

Anna Martin

LONE WOLF



←————→
HERZENSGEFÄHRTE



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) August 2019

Für die Originalausgabe:

© 2018 by Anna Martin

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Lone Wolf«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-218-1

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

Anna Martin

**LONE
WOLF**



←—————→

HERZENSGEFÄHRTE

Aus dem Englischen
von Ella Schaefer

Danksagung

Ich stehe tief in der Schuld meiner lieben Freundin Agnes,
die mir dabei geholfen hat, diesen Roman in die Form
zu bringen, die er jetzt hat.

Vielen Dank noch mal, dass du das Potenzial der Geschichte
erkannt und mich dabei unterstützt hast,
sie zu verwirklichen.

Kapitel Eins

Jackson war nicht der Typ, an den man sich in einem Notfall wandte.

Er war die Sorte Mensch, die bei einem Notfall Platz machte und andere ihr Ding machen ließ. Zu wissen, wann man zurücktreten und die Experten übernehmen lassen musste, war eine wichtige Eigenschaft.

Heute war nicht sein Tag.

»Ich brauche Hilfe! Hilfe!«

Alles, was er gewollt hatte, war, etwas frisches Gemüse bei *Whole Foods* zu besorgen, doch im Gang nebenan schrie eine Frau. Um genau zu sein, war sie nicht die Einzige, die schrie. Noch ein paar andere Leute schrien, inklusive eines Babys.

Mit einem Seufzen schaute Jackson um die Ecke. Seine Neugier war stärker als der Instinkt wegzulaufen.

Die Frau, die um Hilfe geschrien hatte, saß mit einem Baby in den Armen auf dem Boden. Allem Anschein nach ein Werwolfbaby, da seine Fangzähne sichtbar waren.

Heilige Scheiße. Das sollte definitiv nicht der Fall sein.

»Sir!«

Scheiße hoch zwei. Die Mutter hatte ihn gemeint. Vermutlich hatte sie in ihm einen anderen Wolf erkannt.

»Bitte.«

Jackson stellte seinen Korb ab und hastete zu ihr. Mittlerweile waren einige Supermarktangestellte hinzugekommen und komplimentierten die Gaffer weg. Offensichtlich waren Jackson und die Mutter die einzigen Werwölfe im Geschäft – natürlich wieder sein verdammtes Glück.

»Geht es ihr gut?«, fragte er und nickte zu dem Baby, blieb jedoch darauf bedacht, seine Finger aus dessen Reichweite zu halten.

»Sie ist noch nicht mal zwei«, jammerte die Mutter.

Werwölfe erlebten ihre erste Verwandlung erst in der Pubertät, meistens irgendwann zwischen zehn und vierzehn. Die Fangzähne schon zu bekommen, war für ein Kleinkind... ungewöhnlich.

»Sie sollten sie zum *Children's Hospital* bringen«, sagte Jackson sanft. Seine Finger behielt er immer noch bei sich. Er wollte sich definitiv nicht von ihr mit diesen Fangzähnen beißen lassen. Sie war ein süßes kleines Ding, mit roten Pausbacken, großen braunen Augen und zwei spitzen weißen Eckzähnen, die auf ihrer Unterlippe auflagen und verdammt scharf aussahen. Zum Glück schrie das Baby nicht mehr. Eigentlich sah es eher verwirrt aus, weil seine Mutter solchen Lärm machte.

»Ich kann nicht«, schluchzte die Mutter. »Ich bin mit einem *Uber* hergekommen.«

Jackson unterdrückte das Bedürfnis, abermals zu seufzen. »Kommen Sie«, sagte er. »Ich fahre Sie beide.«

Die Mutter, Katelyn, und Baby Ava waren sicher beim Notdienst des *Spokane Children's Hospital* abgeliefert. Bis sie beim Krankenhaus angekommen waren, hatte Jackson sich irgendwie verantwortlich für die beiden gefühlt und hatte Katelyn durch den Eingang zur Werwolf-Notaufnahme begleitet. Sie war von ihrem Äquivalent für Menschen aus mehreren Gründen getrennt. Einige davon wurzelten in alten Vorurteilen, andere waren praktischer Natur.

Jackson versuchte, sich nicht zu sehr den Kopf darüber zu zerbrechen. Zum Glück arbeitete seine Mutter hier, sonst hätte er keine Ahnung gehabt, wo er hingehen musste.

Er war neugierig und wollte wissen, was genau dafür gesorgt hatte, dass Ava plötzlich ihre Fangzähne zehn Jahre zu früh bekommen hatte. Er hatte nicht mal gewusst, dass Milchzähne Fänge sein *konnten*. Jackson sah sich schon einen *Wikipedia*-Beitrag nach

dem anderen an, aber trotz seiner Neugier wollte er nicht warten, bis Katelyn und Ava eine Diagnose bekamen.

Es gab einen schnellen Weg zurück zu seinem Truck und einen längeren, verworrenen. Aber der letztere bedeutete, dass er nicht an der X-Station vorbeimusste.

Als Kind hatte er einmal zufällig in die stark gesicherten Räumlichkeiten gelinst, wo man die Leute unterbrachte, die von Wölfen gebissen worden waren. Die Idee dahinter war, diese Menschen zu schützen, indem man abwartete, ob sie sich verwandeln würden oder ob das hoffentlich rechtzeitig verabreichte Gegengift wirkte.

Jedoch hatte Jackson lebhaftere Erinnerungen an eine heulende Frau und einen Teenager, der darum kämpfte, zwei Krankenschwestern zu entkommen, die versuchten, ihn zu bändigen. Es hatte wie die Hölle ausgesehen. Seine Mom hatte ihn hastig fortgezogen, als sie bemerkt hatte, dass er starrte, und hatte ihn den ganzen Heimweg lang darüber belehrt, sich nicht davonzuschleichen.

Obwohl er auf logischer Ebene verstand, warum diese Krankenstation gebraucht wurde, schickte es ihm dennoch einen Schauer über den Rücken. Also nahm er den langen Weg zurück zum Parkplatz und beschwerte sich nicht weiter darüber.

Im Krankenhaus herrschte viel Betrieb. Das weckte bei Jackson nur das Bedürfnis, sich zurückzuziehen. Er hasste es, wenn sich Menschen an ihm vorbeidrängelten – und er war definitiv im Weg, da er weder ein krankes Kind war noch jemand, der sich um eins kümmerte.

Er war gerade dabei, sich aus dem Staub zu machen, als ein junger Mann den Korridor hinuntertauchte, dabei eine Nachricht auf seinem Handy beantwortete und definitiv nicht darauf achtete, wo er hinlief. Der Typ rempelte Jackson direkt an, wobei er ihn fast umwarf.

»Sorry!«, rief der Typ schon ein halbes Dutzend Schritte weiter. Er hielt beide Hände hoch und drehte sich elegant um, um anzuhalten. »Bist du in Ordnung?«

Normalerweise hätte Jackson einfach etwas Unhöfliches vor sich hin gemurmelt und wäre abgehauen. Aber hier stimmte etwas nicht. Ganz und gar nicht.

Vielleicht sah der Typ Jacksons Miene an, dass etwas nicht in Ordnung war, denn er war nicht weiter dorthin gerannt, wo er so dringend hingemusst hatte, dass er keine Zeit gehabt hatte, um zu schauen, wohin er lief. Er machte vorsichtig einen Schritt nach vorn.

»Du bist...«, setzte Jackson an, doch er wusste nicht, wie er den Satz beenden sollte.

»Hey, kann ich helfen?«

Er war ein bisschen kleiner und um einiges schmaler als Jackson, mit rötlich-braunem Haar und blasser Haut. Er trug ein Schlüsselband, an dem ein Ausweis hing, was bedeutete, dass er im Krankenhaus arbeitete. Auf seinem Gesicht lag milde Besorgnis.

Jackson blinzelte mehrmals.

»Du bist mein Seelengefährte«, sagte er und die Worte fühlten sich falsch an.

Sein Herz hüpfte ermutigend. Jackson war übel, doch es hatte keinen Sinn, es abzustreiten. Das Ziehen kam direkt aus seinem Innersten, schärfte seine Sicht und seine Sinne ebenfalls. Er blockte alles um sie herum instinktiv ab und seine Welt reduzierte sich auf sie beide. Das geschäftige Krankenhaus trat in den Hintergrund und ließ ihn aufmerksam auf den jungen Mann vor sich fixiert zurück.

Jackson war schon im Einklang mit dem merkwürdigen Fremden, der ihn jetzt anschaute, als wäre er verrückt geworden. Vielleicht war er das.

»Ich bin ein Mensch.« Der Typ schüttelte den Kopf, als würde Jackson sich irren.

Das war nicht wichtig. Jackson wusste nicht, wie er es sich selbst erklären konnte, und schon gar nicht dem armen Kerl vor ihm, der nun geschockt und ängstlich aussah.

»Es tut mir so leid. Ich muss gehen«, sagte der Typ und grub die Hand in seine hintere Hosentasche. Er zog eine Visitenkarte mit Eselsohr hervor, die er Jackson hinhielt. »Ich habe ein Meeting, aber... du solltest mich anrufen.«

Er war weg und um die Ecke verschwunden, bevor Jackson irgendetwas erwidern konnte. Leute eilten an Jackson vorbei, aber er war wie gelähmt. Irgendwann schaute er auf die Karte hinunter.

Leo Gallagher

Musiktherapeut

Kapitel Zwei

Als die Nacht hereinbrach, stolperte Leo nach Hause, wobei er sich immer noch leicht benommen fühlte. Es war ein wirklich seltsamer Tag gewesen.

Er teilte sich eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit Mitch, einem Kerl, den er auf *Craigslist* gefunden hatte, als Mitch eine Anzeige für einen *schwulen Mitbewohner, aber nicht für so was* aufgegeben hatte. Leo war kurz davor gewesen, seine Fachausbildung im Krankenhaus zu beginnen, und hatte immer noch keine Wohnung gehabt. Deshalb hatte er angerufen und gebetet, dass er nicht bei einem Psychopathen landete.

Stattdessen war er bei einem Werwolf gelandet.

Leo war bei ihrem ersten Treffen unglaublich überrascht gewesen, als Mitch ihn durch die Wohnung geführt und dann beiläufig hatte fallen lassen, dass er ein Wolf war. Leo hatte geglaubt, es wäre eine große Sache; alles, was er über Wölfe wusste – was zugegeben nicht viel war –, ließ vermuten, dass sie etwas dagegen hatten, Außenstehende nah an sich heranzulassen.

Er war sich immer noch nicht sicher, ob das bei einigen Werwölfen der Fall war. Größtenteils lebten sie auf der ganzen Welt verteilt in kleinen Gemeinschaften, die zum Schutz zusammenhielten. Oft unterrichteten sie ihre Kinder zu Hause oder schickten sie auf Schulen nur für Werwölfe. Darum war Leo nicht wirklich oft mit ihnen in Kontakt gekommen, obwohl Spokane eine relativ große Werwolfgemeinschaft besaß.

Mit Ausnahme von Mitch, und der verhielt sich nicht gerade so, wie Leo das erwartet hatte. Mitch war der am wenigsten eifersüchtige, besitzergreifende Wolf, den Leo jemals getroffen hatte. Und er hatte absolut kein Problem damit, seinen Lebensraum mit einem Menschen zu teilen.

»Hey«, rief Leo, ließ seine Tasche an der Eingangstür fallen und schlüpfte aus seinen Schuhen. Er streifte seine äußeren Schichten ab, während er die Wohnung durchquerte und in der Küche landete, wo Mitch Cocktails mixte und zu irgendeiner Disco-/Techno-Musik tanzte.

»Du bist ein wandelndes Klischee«, sagte Leo. Er lehnte sich gegen den Türrahmen, verschränkte die Arme vor der Brust und unterdrückte ein Lächeln.

»Es ist Freitag«, flötete Mitch.

»Alter, es ist Mittwoch.«

»Nicht für mich. Ich arbeite den Rest der Woche nicht, also mache ich Margaritas.«

Mitch war kein Psychopath. Zumindest hielt Leo ihn nicht für einen. Als sie sich das erste Mal getroffen hatten, war Leo von der Größe der Persönlichkeit eingeschüchtert gewesen, die Mitch in einen so kleinen Körper zwängte: Mitch war kaum einen Meter siebzig groß, was ungewöhnlich für einen Werwolf war. Klassischerweise waren sie größer. Es gab aber nichts Klassisches an Mitch.

Für seine Mittwochabend-Margaritas trug er superknappe Jeanshotpants und einen abgeschnittenen Pulli, der seinen Bauch entblößte. Seine rosafarbenen Baseballsocken reichten ihm bis zu den Knien und versteckten seine schmalen Waden.

»Ich hab darüber nachgedacht, Abendessen zu bestellen. Ich glaube, ich habe nicht die Energie, was zu kochen«, sagte Leo.

»Essen ist Schummeln.«

»Nicht, wenn ich morgen früh um acht arbeiten muss.«

»Buhu. Du Schlampe.«

»Thai oder Sushi?«

»Tacos!«

Leo legte den Kopf in den Nacken, damit Mitch sein Grinsen nicht sah. »Okay, ich lasse es in einer halben Stunde liefern? Ich brauche eine Dusche.«

»Okay. Wenn du fertig bist, ist es dein Margarita auch.«

Als Leo sich abwandte, um ins Bad zu gehen, ließ er das Kichern schließlich raus. Als Mitbewohner war Mitch anstrengend. Als Freund war er ein Gottesgeschenk.

Nur für eine Weile wollte Leo den Stress verdrängen, der in seiner Lunge brannte, und das Grauen, das in seinen Eingeweiden schwelte, und irgendwas völlig Normales tun. Den Nachmittag hatte er damit verbracht, mit Kindern von der Krebsstation Lieder zu komponieren, bis sie sich vor Lachen auf dem Boden herumrollten, und so versucht, den Werwolf zu vergessen. Schöne, androgyne Kinder mit glänzend glatter Haut und in hässlichen Krankenhaushemden, die für den Moment durch ein Lied über Popel abgelenkt waren.

Leo klammerte sich an diese Ablenkung, auch wenn sie ihm zu entschlüpfen drohte wie ein ölbedecktes Glas.

Er erledigte schnell den Anruf beim Lieferservice, dann duschte er und zog sich bequeme Klamotten an. Halb taumelte er ins Wohnzimmer und brach auf seinem Lieblingsplatz auf dem Sofa zusammen. Sein Körper schmerzte, weil er so lange auf dem Boden gesessen hatte. Es sah aus, als sei das Essen gekommen, während er sich umgezogen hatte: Mitch hatte es bereits auf zwei Teller verteilt.

»Was ist heute Abend mit dir los?«, fragte Mitch. Er faltete sich wie eine verschlungene Brezel in seinen Sessel, wobei er in einer Hand den Cocktail und auf den Knien seinen Teller balancierte. »Du bist so...« Er wedelte demonstrativ mit der freien Hand herum.

»Ich habe...« Leo holte tief Luft und schüttelte den Kopf. Er hatte es noch nicht laut ausgesprochen. »Ich habe heute einen Typ getroffen. Er ist ein Werwolf. Und er glaubt, dass ich sein Gefährte bin.«

Mitch stieß ein sehr lautes und sehr hohes Geräusch aus.

»Aber du bist ein Mensch! Das ist so selten«, sagte er ehrfürchtig.

»Ich wusste, dass es so was gibt, aber nur theoretisch, weißt du? Es passiert nicht so oft, oder?«

»Nein, fast nie. Hast du ein Glück, Bitch. Süßer, wie ist er so?«

»Hetero. Deswegen habe ich nicht unbedingt das Gefühl, Glück zu haben.«

Mitch schnappte theatralisch nach Luft. »Bist du sicher?«

Leo hatte schnell festgestellt, dass Mitch überhaupt nie überreagerte. Es war einfach seine Art, mit dem Leben umzugehen. Irgendwie war Leo neidisch darauf. Alles, was Mitch fühlte, drückte er mit seinem gesamten Körper aus, ohne etwas zurückzuhalten oder zu unterdrücken. Leo stellte sich das sehr befreiend vor.

»Ja.«

»Was ist passiert? Erzähl mir alles. Lass kein einziges Detail aus.«

Mitch stopfte sich seinen Taco in den Mund, um zu zeigen, dass er genug geredet hatte. Vorerst.

»Ich bin in ihn reingerannt. Buchstäblich. Ich habe mich beeilt, zu einem Arbeitstermin zu kommen, und auf mein Handy geschaut, und er ist einfach – ich weiß nicht – mit mir zusammengestoßen. Es war nicht wirklich romantisch.«

»Du hast Romantik von einem Hetero erwartet? Einem Hetero-Werwolf?«

»Nein, ich habe die Ouvertüre aus Tschaikowskis *Romeo und Julia* erwartet«, sagte Leo trocken. »Rosenblüten, die vom Himmel fallen. Einen goldenen Lichtstrahl.«

»Ih, du weißt, ich liebe es, wenn du mir was Schmutziges über klassische Musik erzählst.« Mitch machte eine *Fahr fort*-Handbewegung, während er noch einmal abbiss.

»Er – ich kenne seinen Namen übrigens nicht – er blieb stehen und schaute mich an, als wäre ich etwas total Grauererregendes. Also habe ich ihm meine Karte gegeben und bin zu meinem Termin gerannt.«

»Wie sieht er aus?«, fragte Mitch mit vollem Mund.

»Groß«, sagte Leo und spielte mit dem Rand seiner Taco-Schüssel. »Größer als ich. Er hat richtig gemeißelte Gesichtszüge. Sein Gesicht ist... dramatisch. Auf gute Art. Er sieht aus wie ein Schauspieler. Ein bisschen wie Ryan Reynolds mit Bart.«

Mitch starrte ihn an. Das machte Leo nervös genug, um weiterzureden.

»Na ja... Jetzt, da ich weiß, dass er ein Werwolf ist, kann ich es sehen, verstehst du?«

»Große Ohren? Fangzähne? Klauen und Knurren?«

Leo widerstand dem Drang, etwas nach ihm zu werfen. »Nein«, sagte er nachdrücklich. »Du bist der mit den spitzen Ohren.«

Mitch *hasste* es, wenn Leo seine Ohren erwähnte. Sie waren nicht übertrieben spitz – eigentlich waren sie sogar ganz süß –, aber Mitch reagierte empfindlich und Leo war sich nicht zu schade, Mitchs Schwächen gegen ihn zu verwenden.

Manchmal war es leicht, jemanden als Werwolf zu identifizieren. Es gab natürlich die üblichen Stereotypen: Stärke, Dominanz, die Form ihrer Pupillen – wenn man nah genug rankam, um sie sich anzusehen. Das meiste davon war jedoch Blödsinn. Wölfe lebten mittlerweile seit Jahrhunderten in der gemeinen Bevölkerung. Einige Leute hatten immer noch Vorurteile... aber Leo glaubte, das würde wahrscheinlich immer der Fall sein, sobald jemand als *anders* eingestuft wurde.

Es gab alle möglichen Theorien, warum Wölfe manchmal ihren Gefährten in einem Menschen fanden. Vom Erweitern des Genpools bis zur Vermutung, dass der Mensch irgendeinen Werwolfsvorfahren besaß. Es war jedoch keine richtige Wissenschaft und Leo hatte nie einen Werwolf mit einem Gefährten gekannt, deshalb hatte er nicht fragen können.

Er nahm einen Bissen von seinem Taco, obwohl er eigentlich gar nicht wollte, aber er war auch nicht sicher, wie er weiterreden sollte. Mitch ergriff die Gelegenheit.

»Er ist hetero und ein Werwolf und du bist sein menschlicher Gefährte. Das ist wie Jessica und William in *Zeit der Sehnsucht!*«

Leo warf den Kopf zurück und lachte, in diesem Moment dankbar für einen Freund, der eine ernste Situation in eine erträgliche verwandeln konnte.

»Der Handlungsstrang mit den beiden lief vor – wie viel? – fünfzehn Jahren?«

»Oh mein Gott. Ich war *unheimlich* in William verknallt.«

Leo grinste. »Natürlich warst du das.«

»Es war so *romantisch*, Leo. Sie war so schwach und zart und hübsch und er war dieser riesengroße Werwolf. Und sie hat sich entschlossen, der Gesellschaft ganz deutlich den Mittelfinger zu zeigen und ist mit ihm durchgebrannt, weil sie ihn so sehr geliebt hat. Egal, was ihre Eltern gesagt haben.«

»Es war eine unglaublich fragliche Handlung und nichts anderes. Und Jessica und William waren keine Gefährten. Sie hat ihn benutzt, um gegen ihre Eltern zu rebellieren. Was ekelhaft ist.«

»Du weißt, worauf ich hinauswill.«

»Ich weiß, dass ich nicht die Jessica in dieser Situation sein will. Obwohl ich ziemlich sicher bin, dass meine Eltern es in etwa so gut aufnehmen werden, wie ihre es getan haben.«

Für eine Sekunde sah Mitch gedankenverloren aus. Dann schüttelte er den Kopf. »Süßer«, sagte er und machte eine Pause, um seinen Margarita zu schlürfen. »Süßer, ich weiß nicht, was ich dir raten soll. Du hast nicht mal seine Nummer?«

»Ich hab ihn kaum reden gehört«, sagte Leo. »Er war zu sehr damit beschäftigt, mich wie ein Goldfisch anzustarren. Ich hatte wirklich keine Zeit zu bleiben und darauf zu warten, dass er noch ein bisschen mehr ausflippt.«

»Wie war es?« Mitchs Stimme hatte sich in ein atemloses Wispern verwandelt. Als wäre das alles eins der größten Geheimnisse der Welt. »*Wusstest* du es einfach?«

»Schätze schon. Ich habe ihn angesehen und es war als... hätte sich die Erdachse verschoben. Als würde man eine Brille aufsetzen und plötzlich sieht man alles klar, dabei wusste man gar nicht, dass man sie zum Lesen braucht.« Leo schüttelte den Kopf. »Ich bin ein Mensch; ich war darauf nicht vorbereitet. Ich kenne nicht mal seinen Namen.«

Sein Name war wichtig. So eine große Sache, dass Leo sich dazu zwingen musste, nicht darüber nachzudenken. Die Auswirkungen dieser ganzen Situation waren riesig; sie würde seine Eltern betreffen, seine Freunde, seinen Job.

Er hatte genug von der Welt gesehen, um zu wissen, dass es immer noch Vorurteile gegenüber Werwölfen gab, obwohl es nicht einmal mehr als höflich galt, solche Meinungen öffentlich kundzutun. Mit einem Werwolf als Mitbewohner zu leben, wäre sogar noch vor dreißig Jahren ein großes Tabu gewesen; jetzt musste Leo sich mit den Folgen auseinandersetzen, der Gefährte eines Werwolfs zu sein.

Leo wusste, dass Werwölfen ihre Gefährten beinahe heilig waren; es war eine der reinsten und intimsten Verbindungen, die sie eingehen konnten. Aber was das überhaupt alles beinhaltete? Was man von ihm erwarten würde? Leo hatte keine Ahnung.

Er war sich ziemlich sicher, dass er es vermasseln würde.

Mitch schaute zu ihm und musterte ihn bedeutungsschwer. »Glaubst du, er wird anrufen?«

Leo zuckte die Schultern. Denn war das nicht die Krux an der Sache? Was, wenn er nicht anrief?

Er rief nicht an. Er kam vorbei.

Leo fuhr auf seinen Privatparkplatz vor dem Krankenhaus – denn ja, sein Job hatte nicht viele Vorteile, aber sein eigener Parkplatz war einer davon – und der Kerl wartete an der Tür zum Personaleingang auf ihn. Der Personaleingang war nicht leicht zu finden, wenn man nicht wusste, wo man suchen musste, was vielleicht bedeutete, dass sein Wolf ein Arzt war. Oder jemand, der einen anderen Job im Krankenhaus hatte.

Obwohl Leo sich verzweifelt wünschte, sein Gesicht im Rückspiegel kurz abchecken zu können, bevor er ausstieg, tat er es nicht. Er hatte die ganze Nacht damit verbracht, das Phänomen

der Mensch-Werwolf-Gefährten zu googeln. Es war, als wäre er in ein tiefes, dunkles Kaninchenloch gefallen. Ganz sicher stand ihm die Erschöpfung ins Gesicht geschrieben.

Wegen des Gesundheitsunterrichts an der Highschool war sich Leo vage bewusst gewesen, dass es möglich war, sich Wölfe aber in den meisten Fällen mit anderen Wölfen verpaarten, wenn sie es überhaupt taten. Es war kein Muss. Je mehr Leo darüber herausfand, desto eingeschüchterter war er von der Aussicht, in ihre Welt geworfen zu werden. Besonders, weil er ziemlich sicher wie eine Anomalie behandelt werden würde.

Er holte sich seinen Rucksack vom Beifahrersitz und schloss den Prius sorgfältig ab, bevor er zu ihm hinüberging.

»Hey«, sagte er leise. »Ich habe nicht damit gerechnet, dich hier zu sehen.«

Er sah aus, als wäre ihm kalt, fand Leo. Es war ein kalter Morgen, frisch und klar, und er trug nur Jeans und einen dunkelroten Kapuzenpullover. Er sah trotzdem gut aus. Leo glaubte, er müsste ein Idiot sein, um einen Mann, der so aussah, nicht attraktiv zu finden.

»Hey.«

Leo blieb einen halben Meter entfernt stehen, weil er ihm nicht auf die Pelle rücken wollte. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen, als hätte er nicht gut geschlafen.

Tja, Leo hatte auch nicht gerade wie ein Baby geschlafen.

»Also, hm, ich kenne deinen Namen nicht«, sagte Leo und entschied sich dafür, seine ausgetretenen *Adidas*-Schuhe zu mustern, statt der sehr widersprüchlichen Ausdrücke auf dem Gesicht seines Wolfs.

»Jackson. Jackson Lewis.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Jackson«, meinte Leo mit bewusst neutraler Stimme. »Ich bin Leo.«

Dann blickte er auf und in whiskeybraune Augen, die müde und gequält wirkten.

»Du bist mein Gefährte«, sagte – Gott sei Dank kannte Leo jetzt seinen Namen – Jackson mit rauer Stimme.

»Es scheint so... Ja.«

Seine Worte schienen nicht dazu beizutragen, dass Jackson sich besser fühlte. Wenn überhaupt, sah er krank aus.

»Hör mal«, sagte Leo, trat vor und drückte sanft Jacksons Arm. Er ignorierte den kleinen Nervenkitzel, den die Berührung in ihm verursachte. Damit konnte er sich später eingehend beschäftigen. »Ich kann mir vorstellen, dass es wahrscheinlich nicht das ist, was du erwartet hast. Das ist okay. Bevor wir irgendetwas entscheiden, möchte ich dich besser kennenlernen, wenn das in Ordnung für dich ist? Ich habe viele Fragen.« Er endete mit einem leisen Lachen.

Jackson rieb sich grob mit der Hand übers Gesicht, wobei er Leos Griff erfolgreich löste.

»Kann ich... kann ich ein paar Tage haben, um darüber nachzudenken? Ich werde dich anrufen, versprochen, ich brauche nur... Ich brauche etwas Zeit. Ich hab deine Karte.«

»Okay.« Leo ignorierte das Unbehagen, das sich jetzt in ihm ausbreitete, und versuchte gelassen auszusehen. Nicht bedrohlich. »Aber ruf bitte wirklich an.«

»Werde ich. Tut mir leid, dass ich dich hier bei der Arbeit so überfallen habe.«

»Das ist okay. Ich hab ein bisschen Zeit, bevor meine Schicht anfängt.«

Jackson nickte und trat zur Seite.

»Es tut mir leid, Leo.« Leo schaute ihn ausdruckslos an und Jackson schüttelte den Kopf. »Du verdienst was Besseres als das.«

Bevor Leo fragen konnte, was das heißen sollte, hatte Jackson auf dem Absatz kehrtgemacht und war davongeeilt.

Kapitel Drei

Jackson wählte einen unscheinbaren *Starbucks* in der Innenstadt, nicht allzu weit von der Gruppe aus Bars entfernt, für die er oft arbeitete. Nachdem er eine Entscheidung getroffen und Leo eine Nachricht geschickt hatte, war er ausgetickt.

Denn im Ernst, *Starbucks*? In dieser Gegend, wo es mindestens ein halbes Dutzend unabhängiger Coffeeshops gab?

Und was, wenn einer seiner Kunden ihn sah? Bei etwas, das ein Date sein könnte?

Und warum flippte er aus, weil man ihn möglicherweise bei einem Date mit einem anderen Mann sehen könnte? Er war ein moderner, liberal denkender Mensch. Er hatte Hillary gewählt. Es war nichts falsch am...

Aber er war es nicht.

War es nie gewesen.

Das Universum spielte ihm einen sehr grausamen Streich.

Jackson saß beinahe fünfzehn Minuten lang in seinem Pick-up, während er versuchte, sich zu beruhigen und eine Entscheidung vernünftig zu begründen, die er noch nicht getroffen hatte, wodurch er sich sehr verspätete. Dann richtete er sich auf, erinnerte sich daran, dass seine Eltern ihn zu einem Mann und nicht zu einem rückgratlosen Fanatiker erzogen hatten, und stieg aus dem Fahrzeug.

Als er den Parkplatz überquerte, bemerkte er Leo, der aus der Eingangstür trat. Jackson legte einen Schritt zu und eilte hinüber, um Leo nicht entweichen zu lassen.

»Hey«, sagte er, als er ihn eingeholt hatte. Leo sah... er sah gut aus, in Jeans und einem grauen Hemd. Es betonte sein rostbraunes, kurz und sauber geschnittenes Haar, das sein Gesicht umrahmte, und seine strahlend blauen Augen, die überirdisch schön waren.

Leo war einige Zentimeter kleiner als Jackson, mit schmalen Schultern und langen Gliedmaßen. Sommersprossen erstreckten sich über seine Nase und Wangen, zu dieser Jahreszeit beinahe unsichtbar. Jackson vermutete, dass sie im Sommer dunkler werden würden.

»Hey«, sagte Leo leise.

»Tut mir leid. Ich bin spät dran.«

»Jackson, du hast fast zwanzig Minuten lang in deinem Pick-up gesessen. Ich hab dich beim Einparken gesehen.«

Jackson spürte, dass sich sein Gesicht in einer Mischung aus Scham und Verlegenheit erhitzte. »Sorry.«

Er hatte sich schon ziemlich oft bei Leo entschuldigt.

»Na komm«, sagte Leo leise und legte seine Hand wieder auf Jacksons Arm, um ihn nach drinnen zu führen.

Das war erst ihre dritte Begegnung und Jackson wusste, dass er alles vermasselte. Normalerweise war er nicht so. Es war nicht so, als wäre er ein Frauenschwarm oder ein großer Casanova, aber er hatte sich noch nie so unwohl in seiner eigenen Haut gefühlt.

Und doch...

Und doch war die Verbindung zwischen ihm und Leo unbestreitbar. Etwas prickelte in seinen Adern, zog seine Eingeweide zusammen und traf auf ein Gefühl von beständiger Sicherheit, das überhaupt keinen Sinn ergab. Alles andere um ihn herum schien einzustürzen, doch Leo war eine Säule, die ihn wieder aufrichtete.

»Was möchtest du trinken?«, fragte Leo und riss Jackson damit aus seiner Trübsal.

»Oh. Nur einen Americano. Ich hole uns was.«

»Mach dir keine Umstände.«

Leo trat an den Tresen und gab ihre Bestellung auf. Er stopfte einen Dollar in das Trinkgeldglas, obwohl er mit der Karte bezahlte. Jackson verfolgte jede von Leos Bewegungen, beobachtete ihn, musterte ihn.

Leo war schlank, aber seine Unterarme waren definiert und er bewegte sich mit einer leichtfüßigen Eleganz. Er lächelte und

plauderte mit der Barista und lachte über etwas, das sie gesagt hatte. Jackson blieb zurück, wartete darauf, Leos Blick zu begegnen, dann deutete er auf einen freien Tisch in der Nähe des Fensters. Leo nickte, also ging Jackson hinüber, um ihn zu besetzen.

Der Tisch war niedrig. Große, bequeme Sessel boten Sitzmöglichkeiten auf beiden Seiten und Jackson fummelte mit seinem Handy herum, wobei er es wieder und wieder zwischen den Fingern drehte, bis Leo mit einer Tasse in jeder Hand und einem Stück Schokokuchen auf einer der Tassen balancierend zurückkam.

»Falls du keinen Schokokuchen magst, esse ich ihn«, sagte er, als er die Tassen auf dem Tisch und den Kuchen zwischen ihnen abstellte. »Aber du sahst aus, als könntest du etwas Kuchen vertragen.«

Jackson lächelte. »Wollen wir ihn uns teilen?«

»Ich hatte gehofft, dass du das sagst.«

Er zog zwei Gabeln aus seiner hinteren Hosentasche und steckte sie ungezwungen in den Kuchen.

Jackson beugte sich vor und teilte den Kuchen in der Mitte. Das Stück mit mehr Glasur schubste er in Leos Richtung. Er mochte Glasur, aber...

»Ich weiß nichts über dich«, sagte Leo, spießte ein Stück Kuchen auf seine Gabel und zog, an Jackson gewandt, eine Augenbraue in die Höhe, bevor er es sich in den Mund steckte.

Jackson lehnte sich in seinen Sessel zurück, sodass seine Tasse auf der Armlehne ruhte.

»Ich besitze eine Mikrobrauerei«, antwortete er, nachdem er beschlossen hatte, mit dem Detail zu beginnen, das er an sich selbst am spannendsten fand. »Die *Lone Wolf Brewery*.«

»Ohne Scheiß? Echt?«

»Ja«, erwiderte Jackson mit einem kleinen Lachen. »Seit ein paar Jahren schon. Ich beliebere einige der Bars in der Gegend. Allerdings nicht so viele. Ich gebe mir Mühe, die Dinge kleinzuhalten.«

Die Brauerei *Lone Wolf* zu nennen, war riskant gewesen. Alle möglichen Leute hatten versucht, es Jackson auszureden. Doch er

mochte den Namen und was er verkörperte. Er *war* ein einsamer Wolf, der sein eigenes Geschäft gegründet hatte. Die Ängste seiner Familie und der finanziellen Träger der Brauerei gleichermaßen erwiesen sich jedoch als unbegründet.

Jackson konnte nicht behaupten, dass ihm viele Geschäfte dadurch entgangen waren, dass sein Unternehmen so offensichtlich Werwolf-geführt war. Dumme, vorurteilsbehaftete Leute hatten ihm nichts anhaben können.

»Wow«, sagte Leo. »Ich weiß noch nicht mal, was das alles mit sich bringt. Wie bist du zum Brauen gekommen?«

Leo setzte sich in seinem Sessel zurück, überkreuzte die Knöchel und sah Jackson mit offenem Interesse an. Er war wirklich attraktiv. Der Gedanke machte Jackson nervös.

»Nun ja, ich habe einen Abschluss in Betriebswirtschaft.«

Diese Geschichte hatte er schon x-mal erzählt. Dass der Betriebswirtschaftsabschluss ganz interessant gewesen, doch seine wahre Leidenschaft das Brauen von Bier und die Herstellung von Wein im Keller seines Verbindungshauses gewesen war.

Sich nicht erwischen zu lassen und die Tatsache, dass er nicht einmal einundzwanzig Jahre sein müssen, um den Großteil der Geräte online zu kaufen, hatte daran am meisten Spaß gemacht. Er hatte ein Schloss an der Kellertür angebracht, gegen das keiner seiner Verbindungsbrüder protestiert hatte, und war in seinen vier Jahren bei Kappa Sigma zum illegalen Lieferanten so manchen Bierfasses geworden.

Wenn er von verschiedenen Biermagazinen interviewt wurde, behielt er fast alle schmutzigen Einzelheiten für sich. Er war nicht sicher, ob es eine Verjährungsfrist für illegale Alkoholherstellung und dessen Vertrieb an Minderjährige gab, und er war nicht daran interessiert, es herauszufinden.

»Nach meinem Abschluss hing ich eine Weile in der Luft, hatte ein paar beschissene Unternehmensjobs, die mich nicht wirklich fesselten. Dann, vor ungefähr fünf Jahren, schlug mein Bruder vor, ich

solle das Brauen wieder als Hobby anfangen, weil es das war, was mich glücklich machte.« Er nippte an seinem Kaffee und zuckte die Schultern. »Von da an wurde es irgendwie immer größer.«

»Wie alt bist du?«, fragte Leo. »Wenn es okay ist, dass ich frage.«

»Dreißig.«

»Oh.«

»Du?«

»Zweiundzwanzig.«

»Oh.«

Sie sahen einander einen Moment lang an, und dann brach Leo in Gelächter aus. »Tja, das ist dann wohl so«, sagte er.

»Du arbeitest im Krankenhaus«, bemerkte Jackson in der Hoffnung, dem Gespräch eine neue Richtung zu geben.

»Ja.«

»Auf deiner Karte steht, du seist Musiktherapeut.«

»Ja. Ich schätze, wir haben beide unsere Träume verfolgt.«

»Da bin ich mir nicht ganz sicher«, erwiderte Jackson lachend. Einen Augenblick später wurde ihm klar, dass er *flirtete* – mit einem *Mann* – und es fühlte sich nicht seltsam an. Das an sich war schon seltsam. Im Stillen redete er sich gut zu, nicht durchzudrehen. »Ich habe meine Liebe zum Bier verfolgt.«

Leo grinste und schüttelte den Kopf.

»Eigentlich habe ich eine Ausbildung zum Krankenpfleger begonnen«, erklärte Leo. Er nahm seine Gabel und aß einen weiteren Bissen Kuchen. »Das war gut; es war, was ich zu wollen glaubte – ein Kinderkrankenpfleger zu sein. Ich war zur Hälfte durch mein erstes Jahr, als ich so etwas wie eine Erleuchtung durch eine meiner Mentorinnen hatte.«

Jackson beobachtete, wie Leo den Kuchen mit Kaffee runterspülte. Er hatte eine Sommersprosse auf dem Daumen. Jackson versuchte, nichts zu empfinden – weder Erregung noch Neugier noch Unwohlsein. Nichts zu empfinden, war so viel einfacher.

»Ich half auf einer Station einem Kind, das an diesem Tag operiert worden war. Der Kleine hatte starke Schmerzen und wir

wollten es ihm leichter machen, denn seine Eltern konnten nicht bei ihm sein. Schließlich hatte ich ihn auf dem Schoß, sang und machte Handpuppen. Es dauerte eine Weile, aber irgendwann beruhigte er sich und schlief auf mir ein. Erst ein paar Tage später, als ich mit meiner Mentorin sprach, meinte sie, ich solle mit einem Musiktherapeuten sprechen. Irgendwas hat einfach *klick* gemacht. Mir wurde klar, dass es das war, was ich tun wollte – immer noch Kindern helfen, aber auf eine andere Art.«

»Musstest du überhaupt umschulen?«

»Ich konnte einige meiner Credits anrechnen lassen, das war gut, obwohl ich an ein neues College wechseln musste. Berklee.«

»Berkeley?«

»Nein, es ist ein spezielles Musikcollege in Boston. Ihnen gefiel, dass ich schon Erfahrungen in der Klinik hatte und ich durfte mitten im Semester wechseln, nachdem ich versprochen hatte, aufzuholen. Nach drei Jahren habe ich meinen Abschluss gemacht. Jetzt leiste ich meine beaufsichtigten Pflichtstunden ab, bevor ich anfangen kann, selbst zu praktizieren.«

»Das ist unglaublich«, sagte Jackson leise. »Warst du Musiker, bevor du die Ausbildung begonnen hast?«

Leo verzog das Gesicht und gab ein Geräusch von sich. »Irgendwie. Meine Mutter hat mich als Kind zu Klavierunterricht gezwungen und ich spiele sowohl Gitarre als auch Ukulele ganz gut. Ein guter Musiker zu sein, ist nicht unbedingt wichtig für meinen Beruf.«

Er leckte einen Kuchenkrümel von seinem Finger und lehnte sich im Sessel zurück. »Ich habe mit Kindern in vielen unterschiedlichen Verfassungen zu tun. Einige von ihnen sind wegen Routineoperationen da, aber sie haben eine Heidenangst. Mit ihnen zu singen, hilft ihnen, sich abzulenken, wie bei dem kleinen Jungen, von dem ich als Erstes erzählt habe. Andere Kinder sind todkrank oder haben schwere Behinderungen. Meistens ist es mehr Therapie als Musik.«

»Du wirkst noch so jung, hast aber schon einen guten Durchblick.«

Leo versuchte, das Kompliment mit einem Schulterzucken abzutun, doch seine geröteten Wangen und das halb versteckte Lächeln verrieten ihn. »Es ist keine harte Arbeit, wenn man liebt, was man tut.«

Jackson lachte bellend auf.

»Was?«, wollte Leo wissen.

»Nichts. Ich lache dich nicht aus, versprochen. Es ist nur... Das sage ich andauernd. Zu meiner Schwester. Die behauptet, ich arbeite zu hart.«

»Oh. Na ja, vielleicht haben wir das dann gemeinsam.«

Das war ein schöner Gedanke.

Sie hatten Kuchen und Kaffee schon fast gegessen und geleert und Jackson kam für heute an seine Grenze für Interaktionen mit neuen Menschen. Leo sammelte ihre Becher und den Teller ein und brachte sie zurück zur Theke. Anscheinend war er der Typ für so was.

Jackson begleitete Leo zu seinem Auto und wartete, während Leo mit seinem Schlüssel hantierte, um es aufzuschließen.

»Danke«, sagte er.

»Wofür?«

Jackson lächelte zögernd. »Dass du mir eine Chance gibst?«

Leo zuckte die Schultern. »Ist kein Problem.« Dann sah er Jackson an, sah ihn richtig an, und gab Jackson das Gefühl, einer Musterung unterzogen zu werden.

Eine Sekunde später zog Leo Jackson in eine Umarmung.

Jackson erwiderte sie, zu überrascht, um es nicht zu tun, und schlang die Arme um Leos Schultern. Leo schob seine Stirn unter Jacksons Kinn und hielt ihn einfach nur, warm und fest und *richtig*.

Diese Situation war immer noch ziemlich beschissen. Aber er bekam so langsam das Gefühl, dass nicht Leo der beschissene Teil daran war.

Leo löste sich als Erster mit einem traurigen Lächeln. »Wir sprechen uns demnächst.«

»Okay«, sagte Jackson und sah einfach zu, wie Leo ins Auto stieg und vom Parkplatz fuhr.

Jackson glaubte nicht, dass es ein Zufall war, dass er seine wahre Leidenschaft im Bierbrauen gefunden hatte. Es war sowohl anspruchsvoll als auch kreativ, verlangte systematische Geduld und die Neugier zu experimentieren. Diese Gegensätze hatten ihn schon immer angezogen.

Er vermutete, dass Leo ein weiteres Mysterium voller *was wäre, wenn* und Zufälle, die sie zusammengeführt hatten, sein könnte, das es zu entschlüsseln galt. Nach ihrem Kaffee-Date sehnte er sich nach etwas Vertrautem.

Sein Zuhause befand sich außerhalb der Stadt, nahe des kleinen Ortes Nine Mile Falls. Als Jackson das Haus gekauft hatte, war er von seiner Mutter belagert worden, hauptsächlich, weil es sich mitten im Nirgendwo befand. Die Einsamkeit passte ihm jedoch gut. Als er älter geworden war, hatte er sich mehr und mehr daran gewöhnt.

Jackson verwandelte sich selten, wenn kein Vollmond war, und manchmal noch nicht mal währenddessen. Er war von Geburt an ein Wolf, keiner, der gebissen worden war, und hatte immer eine tadellose Selbstbeherrschung besessen. Sobald er den Pick-up abgestellt hatte, trat er auf die Veranda, streifte seine Kleider und Schuhe ab und stand nackt da, während er in den Wald hinausblickte.

Die Kälte fühlte er nicht – nicht wirklich –, obwohl der Boden immer noch von Frost überzogen war, der noch nicht getaut war. Das würde er später, wenn der Regen kam. Er war immer gut darin gewesen, bevorstehenden Regen zu riechen.

Einige Sekunden lang nahm er ein paar tiefe Atemzüge, die ihm Energie gaben, und ließ dann den Wolf heraus.

Zwischen einem Ein- und Ausatmen wuchs sein Körper, verbreiterte sich und der dunkelgraue Wolf nahm seinen Platz ein. Es war eine Erleichterung loszulassen, eine Weile nicht zu denken. Jackson trottete auf den Waldrand zu.

Er kannte den Wald und war dankbar dafür, obwohl er in der Stadt groß geworden war und nie viel Platz im Freien für sich selbst gehabt hatte. Ein paar andere Wölfe lebten in dieser Gegend und streiften durch den Wald. Deshalb war Jackson immer darauf bedacht, nichts mit seinem Geruch zu markieren oder irgendetwas für sich zu beanspruchen.

Er konnte teilen.

Obwohl sich die Bäume kilometerweit erstreckten, blieb Jackson in der Nähe seines Zuhauses, umkreiste sein Grundstück und überprüfte es auf Unregelmäßigkeiten. Ein kalter Wind flüsterte in den Bäumen, wirbelte den Duft des Waldes auf und Jackson schwelgte darin. Er fing den Geruch eines Eichhörnchens auf und jagte es etwa hundert Meter lang mit schnappenden Zähnen. Dann kehrte er zufrieden zu seinem Haus zurück.

Er konnte den Instinkt, der darauf bestand, dass er den Umkreis ablief, nicht genau benennen. Manchmal war es leichter, einfach nachzugeben.

Wieder beim Haus angekommen, verwandelte er sich in seine menschliche Form und zog sich rasch an, bevor er sich ins Haus einließ und nach hinten in die Brauerei ging. Dort konnte er sich stundenlang in seiner Arbeit verlieren und musste nicht über Leo oder irgendetwas anderes nachdenken.

Es war reines Glück, dass er das Klopfen an der Tür hörte. Er war gerade zurück ins Haus gekommen, um sich Mittagessen zu holen, und erwartete niemanden. Er schob sich den Rest des Sandwichs in den Mund und joggte quer durchs Haus. Bevor er die Tür aufriss, schluckte er runter.

»Heilige Scheiße.«

Seine Schwester stand, nicht für den Winter in Washington gekleidet, auf der Veranda. Überhaupt nicht. Ihr Haar war nur auf der Strecke vom Auto zur Veranda klatschnass geworden.

Es hatte also angefangen zu regnen.

»Hey, kleiner Bruder.«

Jackson lachte, als er Valerie in eine Umarmung zog. Sie roch nach Kälte und seltsam fremd. Instinktiv rieb er seine Wange an ihrem Haar.

»Was ist passiert?«, fragte Jackson, als er sie nach drinnen zog und die Tür hinter ihnen schloss. »Ich dachte, du würdest nicht vor morgen zurückkommen.«

»Ich hab einen Anruf von der Airline bekommen, um mir mitzuteilen, dass der Flug, auf den ich gebucht war, voll sei und sie einen Platz in einem früheren Flug hätten, wenn ich es rechtzeitig zum Flughafen schaffe. Ich dachte, falls Mom eine große Überraschungs-Willkommensparty plant, wäre es besser, zu früh als ein paar Tage zu spät zu kommen. Das wäre nämlich die andere Alternative gewesen.«

Valerie folgte Jackson zurück durch die Küche und bediente sich selbst an einer Wasserflasche aus dem Kühlschrank.

»Dann erzähl mir alles.« Jackson setzte sich an den Küchentisch und wartete darauf, dass Valerie ihm gegenüber Platz nahm.

Als Valerie verkündet hatte, sich ein Jahr Auszeit von ihrem Job zu gönnen, um eine Weltreise zu machen und ihren Gefährten zu suchen, war niemand aus Jacksons Familie überrascht gewesen. Um genau zu sein, hatten sie es geradezu unterstützt. Valerie war eine Träumerin, eine Romantikerin und es passte zu ihrer Persönlichkeit, ihr Leben zu pausieren, um sich auf eine Suche nach der Person, die nur für sie gemacht war, zu begeben.

Sie war vor dreizehn Monaten gegangen. Und war alleine zurückgekommen.

Während sie ihn über ihre Abenteuer auf den neuesten Stand brachte, schenkte Jackson eher den Lücken zwischen ihren Worten

als den Worten selbst Beachtung. Eine Traurigkeit lag in den Augen seiner Schwester, die noch nicht da gewesen war, als er sie das letzte Mal gesehen hatte, und sein Herz schmerzte.

Sie holte voller übersprudelndem Eifer und Aufregung, ihre Geschichten zu erzählen und Fotos von den Orten zu zeigen, die sie besucht hatte, ein *iPad* aus ihrer Tasche. Zuerst Südamerika – Brasilien und Argentinien und Peru –, dann Neuseeland, Australien, Japan, Indien. Rucksackurlaub durch Europa – was für ein Klischee –, bevor sie von Schottland aus nach Hause geflogen war. Dreizehn Monate voller Abenteuer und sie sah immer noch irgendwie so traurig aus.

Als sie damit fertig war, knurrte Jacksons Magen wieder. Es war nur ein belegtes Brot gewesen.

»Nicht, dass ich dich unterbrechen will«, sagte Jackson, »aber ich bin am Verhungern. Du weißt, dass man hier nirgends essen gehen kann, also was willst du machen?«

Valerie verdrehte die Augen. »Es ist deine Schuld, dass du hier im Nirgendwo lebst.«

»Ich mag das Nirgendwo. Und übrigens, ich kann Pizza liefern lassen, falls du das willst.«

»Pizza und Bier.« Sie grinste ihn an. »Es ist schön, zu Hause zu sein.«

Sie verputzten zusammen eine große Pizza und ein Sixpack Bier. Jackson ließ Valerie den Film aussuchen, weil er großzügig sein wollte. Er fand auch eine Packung Eiscreme im Tiefkühlfach, eine, die er für einen besonderen Anlass aufgehoben hatte. Er fand, dass das Wiedersehen mit seiner Schwester nach über einem Jahr ziemlich besonders war.

»Also, ich habe Neuigkeiten«, sagte er, als er sich neben Valerie aufs Sofa setzte und ihr die Packung reichte.

»Danke. Ich bin nicht sicher, ob ich das teilen kann.«

»Ich habe meinen Gefährten getroffen.« Wie ein Pflaster abzureißen, nicht wahr?

»Arschloch.«

»Es ist ein Mann.«

Mit aufgerissenen Augen wandte sich Valerie ihm zu. »Ist das dein Ernst?«

»Ein menschlicher Mann.«

Schweigend schob sie ihm die Eispackung zu.

»Herrgott noch mal«, murmelte Jackson und versenkte seinen Löffel in der matschigen Masse.

»Ich werde Details brauchen, Jackson«, sagte Valerie ernst. Sie stellte *Bridget Jones* auf stumm – und heilige Scheiße, das hätte für Jackson eine Warnung in Neonschrift sein sollen, sich nicht wie ein Arschloch zu verhalten – und drehte sich zu ihm um.

Jackson fand ein kleines Stückchen Karamell und grub es aus seiner Umhüllung aus Eiscreme.

»Ich habe ihn vor ein paar Tagen getroffen. Wir sind erst heute Morgen zusammen Kaffee trinken gegangen.«

»Erzähl mir alles.«

»Sein Name ist Leo. Er hat gerade am College seinen Abschluss gemacht. Er ist... Ich bin... Ich weiß nicht, wie man das macht, Valerie«, sagte Jackson und reichte ihr das Eis zurück, bevor er stattdessen nach seinem Bier griff. Es war ein soziales Schmiermittel, das gerade dringend benötigt wurde.

»Ist das die Stelle, an der du dich vor mir outest? Denn das ist völlig okay für mich und ich unterstütze dich und so.«

»Ich bin nicht schwul.« Er fühlte sich schuldig, es laut auszusprechen. Als würde er Leo damit irgendwie entehren, aber das war Blödsinn. Sie hatten sich gerade erst kennengelernt. Es war nicht, als würde Jackson ihm etwas schulden. »Ich bin auch nicht bisexuell, falls du das als Nächstes fragst.«

»Aber...«

»Ich verstehe es auch nicht. Leo ist es, da bin ich mir ziemlich sicher. Ich hab nicht mehr geschlafen, seit wir uns getroffen haben, weil ich versucht habe, es zu kapiern. Ich habe es wieder und wieder durchgespielt, Valerie, aber es ist einfach nicht da. Im Moment wünsche ich mir fast, ich wäre schwul. Es würde die Sache so viel einfacher machen.«

»Vielleicht ist es ein Platonische-Gefährten-Ding. Es muss nicht um Sex gehen. Es gibt keine Regeln.«

»Valerie.« Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, dann stürzte er den Rest seines Biers hinunter. »Platonische Gefährten sind totaler Quatsch.«

Sie schnaubte verärgert. »So wie es gerade ist, würde ich auch das nehmen.«

»Scheiße.« Er hatte gewusst, dass das nicht gut gehen würde. Wie könnte es auch? Er hatte das bekommen, was seine Schwester sich immer gewünscht hatte, und rieb es ihr unter die Nase.

Valerie streckte den Arm aus und drückte seine Schulter. »Ich liebe dich, Mann. Ich wünsche dir Großartiges. Natürlich bin ich neidisch«, fügte sie mit einem kleinen Auflachen hinzu. Sie trank den Rest ihres eigenen Biers aus, dann hielt sie erwartungsvoll die leere Flasche hoch.

Jackson brauchte sowieso eine Pause, also ging er, um eine weitere Flasche aus dem Kühlschrank zu holen. Es gab ihm Gelegenheit zum Durchatmen. Er war sich nicht ganz sicher, was er sich von diesem Gespräch erwartete. Zum einen, die ganze Geschichte mal loszuwerden.

»Was hast du vor?«, fragte Valerie.

Auf dem Bildschirm betrachtete Bridget gerade blaue Suppe und flirtete mit Mr. Darcy.

»Ich habe keine Ahnung. Ich meine, ich hasse ihn nicht. Er scheint ein netter Mensch zu sein.«

»Ist er süß?«

Jackson schaute sie finster an. »Ich weiß es nicht.«

»Dann such mir ein Bild von ihm raus. Ich muss wissen, ob er süß ist.«

»Valerie. Ich habe keine Bilder von ihm.«

»Dann sag mir seinen Namen.« Sie griff unters Sofa und holte ihr *iPad* hervor. »Ich werde ihn bei *Facebook* stalken.«

»Wag es nicht.« Er seufzte. »Gallagher. Leo Gallagher.«

»Leo... Gallagher... Leo Gallagher vom Berklee College?«

»Ja, das müsste er sein.«

Er wandte sich wieder dem Fernseher zu und fühlte sich extrem unwohl, wie das Gespräch verlief, aus Gründen, die er nicht ganz benennen konnte.

»Er ist supersüß«, sagte Valerie. »Aber er sieht jung aus.«

»Tja, nun. Er ist erst zweiundzwanzig.«

»Hm. Aber du findest ihn attraktiv? Auf eine *Ich will ihn vögeln* Art und Weise?«

»Nein.«

»Sicher?«

»Ja, ich bin mir sicher«, fauchte er. »Ich bin nicht homophob. Ich kann objektiv sagen, dass er ein attraktiver Mann ist. Genau so, wie ich objektiv feststellen kann, dass Colin Firth ein attraktiver Mann ist. Aber ich fühle mich nicht sexuell zu ihm hingezogen.«

»Du hast noch nie was mit einem Mann gehabt? Nicht mal zum Ausprobieren?«

»Nein!«, rief er. »Es war nicht so eine Studentenverbindung.«

Daraufhin lachte sie, so wie er es beabsichtigt hatte.

»Ich weiß nicht, was ich dir raten soll, Jacks. Er sieht wie ein netter Typ aus. Er ist süß.« Sie zuckte die Schultern. »Du meintest, er sei menschlich? Hat er es auch gefühlt?«

»Ich habe ihn nicht gefragt«, gab Jackson zu.

»Was noch?«

Er stieß ein Lachen hervor. Valerie war schon immer scharfsinnig gewesen. Ihre Mom hatte gesagt, sie hätte *den Sinn* von Großmutter, ihrer Mutter, geerbt, als diese gestorben war. Jackson war sich da nicht so sicher, außer in Situationen wie diesen.

»Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll.« Er nippte noch mal an seinem Bier. Seine dritte Flasche leerte sich rasend schnell. »So sehr mich das alles auch verwirrt... irgendetwas ist da.«

»Hast du mit irgendjemandem darüber geredet?«

Jackson schnaubte. »Nein«, murmelte er. »Denkst du, Brandon wird jemals nach seinem Gefährten suchen?«

Valerie seufzte theatralisch. »Jackson. Brandon ist ein Ass.«

»Hm, ja. Er ist unser Bruder. Er ist super.«

»Nein, Jackson.« Sie schüttelte den Kopf. »Asexuell.«

»Was?«

»Spiel nicht den Dummen. Du weißt, was das bedeutet.«

Jackson starrte sie verdutzt an. »Na ja, schon. Ich wusste bloß nicht, dass das ein Begriff ist, der auf Brandon zutrifft.«

»Er war nie mit jemandem zusammen.«

»Weil er unser komischer Bruder ist, der keine Dates hat.«

Valerie verpasste ihm eine Kopfnuss.

»Au!«

»Er ist nicht komisch.«

»Doch, ist er. Nicht wegen der Asexualität. Aber er ist mein kleiner Bruder. Ich darf ihn komisch nennen.«

Sie warf ihm einen bösen Blick zu, ließ es ihm aber durchgehen.

»Er hat sich vor einer Weile geoutet.«

»Also mir gegenüber nicht.«

»Du warst anwesend!«

»Wann?«

»Oh, zur Hölle«, murmelte Valerie. Sie hatte die Eispackung schon vor einer Weile geleert, griff aber noch einmal danach, nur um sich zu vergewissern.

»Tut mir leid. Manchmal bemerke ich die Wichtigkeit eines Anlasses nicht.«

»Was du nicht sagst«, meinte sie gedehnt. »Egal. Du wirst ihn wegen der Gefährten-Sache selbst fragen müssen. Ich habe keine Ahnung, wie das bei asexuellen Leuten funktioniert.«

»Ich bin mir sicher, das Gespräch wird genau so eine Erleuchtung wie dieses hier.«

»Fick dich, Jackson.«

Sie war unangemeldet bei ihm aufgekreuzt und er hatte eine Bombe platzen lassen. Außerdem hatten sie mittlerweile eine Menge Bier getrunken, also würde er es nicht persönlich nehmen. Er griff wieder nach seiner Flasche und leerte sie.

»Bleibst du über Nacht?«

»Sollte ich wohl.«

»Okay, ich bereite das Gästezimmer vor.«

»Oh, gut«, sagte Valerie und entknotete sich, um von der Couch aufzustehen. »Denn in meinem Auto liegt noch eine Flasche Pinot mit meinem Namen drauf.«

Jackson verzog das Gesicht, als sie ging. Morgen früh würde er definitiv Kopfschmerzen haben.

Kapitel Vier

Als Mitch zur Tür hereinkam, war Leo gerade dabei, Margaritas zu mixen.

»Oh, Scheiße«, sagte er gedehnt.

»Genau«, sagte Leo stumpf und drückte den Knopf, um das Eis zu Matsch zu zerkleinern.

Mitch schälte sich aus seinen Schichten, wobei er einen voluminösen, transparenten Schal über dem antiken Hutständer drapierte, den er in einem Müllcontainer gefunden hatte – oder so ähnlich war die Geschichte.

»Was ist passiert?«

»Er ist hetero, Mitch«, antwortete Leo. Er wandte sich wieder dem Mixer zu und füllte seinen Margarita-Slush in zwei hohe Gläser, deren Ränder er schon in Salz gewälzt hatte. Ein Limettenschnitt wanderte in jedes Glas, bevor er eins an Mitch reichte und sein eigenes zum Anstoßen hob.

»Prost«, sagte Mitch, als er das Glas annahm und es gegen Leos klirren ließ.

»So, so sehr hetero. Prost.«

Der Margarita versorgte Leo mit einem ordentlichen Schuss Tequila genau da, wo er ihn brauchte.

»Komm, erzähl Tante Mitch, was passiert ist«, sagte Mitch. Leo folgte ihm ins Wohnzimmer und plumpste aufs Sofa. Er trug eine schlabberige Pyjamahose und ein altes Tanktop und trank Alkohol um vier Uhr an einem Samstagnachmittag. Es war die Krönung der Verzweiflung.

»Wir sind Kaffee trinken gegangen«, erzählte Leo, dann machte er eine Pause, um seinen Cocktail zu schlürfen. »Fuck. Gehirnfrost.«

Mitch lachte. »Ein Kaffee-Date?«

»Das nenne ich kein Date. Würde ich mich nicht trauen. Das könnte ihm vielleicht ein Aneurysma bescheren.«

»Aber er ist dein *Seelengeführte*«, sagte Mitch dramatisch. »Dein Ein und Alles. Der, der nur für dich gemacht wurde.«

»Er ist älter als ich. Außerdem ist er der Werwolf, also wurde eigentlich ich für ihn gemacht.«

»Argh, noch besser. Es ist so *romantisch*.«

»Um genau zu sein, ist es eine Kombination aus Biologie, Evolution, Metaphysik und Astrologie – wenn ich das Arschloch raushängen lassen will.«

»Mach mir das nicht kaputt. Ich bin wahrscheinlich einer von denen, die ihren nie finden werden. Ich weiß es einfach. Ich hab's im Urin.«

Leo schnaubte vor Lachen. »Und Schicksal. Was in Wahrheit nur ein Sammelbegriff für die gerade erwähnten Dinge ist, weißt du?« Er schlürfte noch einmal an seinem Cocktail. »Aber *warum?*«, stöhnte er. »Warum muss ich mich mit diesem Hetero-Verbindungsbruder-Mist herumschlagen? Bin ich ein schlechter Mensch? Verdiane ich das?«

»Leo, du bist praktisch ein Heiliger«, fand Mitch. »Du arbeitest mit kranken Kindern, zum Teufel noch mal.«

»Warum dann er? Warum nicht ein netter, einfacher Typ, mit dem ich sofort zusammenpasse? Dann könnten wir anfangen, unser gemeinsames Leben zu planen.«

Mitch verdrehte die Augen. Leo bemerkte das und sah ihn böse an.

»Was?«, wollte Leo wissen.

»Damit wärst du niemals zufrieden.«

»Womit?«

»Einem netten, einfachen Leben«, entgegnete Mitch. »Du glaubst, es ist das, was du willst. Aber du liegst falsch.«

»Tue ich?«

»Tust du«, sagte er weise. »Das wäre dir schnell langweilig. Du willst nicht so ein bescheuertes, heteronormatives *Ehemann-zwei-Kinder-und-ein-Labrador*-Szenario.«

»Doch«, behauptete Leo. Er stürzte den Rest seines Margaritas runter und fragte sich, wie lange er warten würde, bevor er sich

noch einen machte. Wahrscheinlich nicht lang. »Das will ich wirklich. Zwar nicht jetzt. In zehn Jahren vielleicht, wenn meine Karriere gefestigt und alles toll ist und ich bereit für Babys bin.«

»Es hat einen Grund, warum er zu dir gehört, Babe. Vielleicht hast du ihn zu früh gefunden. Vor allem, weil du in ihn reingekannt bist. Vielleicht hättest du noch ein paar Jahre warten sollen, bis er aus der Kumpel-Bruder-Phase rausgewachsen ist und seine Bisexualität akzeptiert hat. Er ist ein Wolf, also ist er stur.«

Das brachte Leo zum Lachen. »Ist das so?«

»Pst. Das ist aus einem bestimmten Grund ein Stereotyp.«

»Ich glaube aber nicht, dass er es ist«, beharrte Leo. »Ich glaube wirklich nicht, dass er auch nur ein winziges bisschen bi ist. Ich glaube – wenn man ihn fragt –, er ist zu hundert Prozent hetero. Was zum Teufel soll ich damit anfangen?«

»Überzeug ihn vom Gegenteil«, sagte Mitch mit einem durchtriebenen Lächeln.

Leo stöhnte und legte den Kopf in den Nacken. »Ich weiß nicht, ob ich die Energie dafür habe.«

»Komm heute Abend mit mir arbeiten.«

»Nein.«

»Leonardo.«

»Mitchell.« Leo schaute ihn böse an. »Nicht im Moment.«

»Das ist genau das, was du gerade brauchst. Hör mal, mach ein Nickerchen. Ich wecke dich in ein paar Stunden. Dann hast du immer noch massig Zeit, um zu duschen und deine Bikinizone zu wachsen.«

»Ich bin Fachpersonal«, behauptete Leo. »Ich darf nicht von Familienangehörigen meiner Patienten in einem Käfig tanzend gesehen werden. Ich könnte gefeuert werden.«

»Genau darum ist es heute Abend so perfekt«, meinte Mitch. Er stemmte sich aus dem Sessel, griff nach seiner Tasche und zog zwei Masken daraus hervor. »Heute ist Superhelden-Nacht im *Flair*. Alle Tänzer tragen Masken. Ich bin *Spider-Man*, denn hallo, Peter Parker ist der süßeste Twink von allen.«

Er hatte metallisch-glänzende, knappe Hotpants mit Spinnwebenmuster, die zur rot-weißen Augenmaske passten. Außerdem ein Paar Lederhotpants mit spitzen Nieten am Hintern und eine schwarze *Batman*-Maske.

»Du kannst *Batman* sein. Wir können diese auswaschbare Farbe in dein Haar kämmen, um es dunkler zu machen«, fuhr Mitch fort. »Es wird gut an dir aussehen.«

»Ich bin nicht der *Batman*-Typ«, sagte Leo, obwohl seine Abwehr langsam bröckelte. Und wenn sie bröckelte, bemerkte Mitch das. So war Mitch einfach. »*Batman* ist... so maskulin.«

»Bitch, ich bitte dich.« Mitch seufzte und wühlte tiefer in seiner Tasche. »Ooh, ich habe *Green Lantern*. Das würde dir super stehen.«

»*Green Lantern* ist scheiße.« Leo war bewusst, dass er nun schmollte.

»Stell meine Geduld nicht auf die Probe, Kind. Na gut, ich stecke Brad in *Batman*, weil – heilige Brustmuskeln, *Batman*.« Er kicherte über seinen eigenen Witz. »Wie wäre es mit *Hawkeye*? Dir steht Violett.«

Leo schnaubte. »Violett steht mir tatsächlich.«

»Und ich habe noch Amors Bogen und Pfeile vom Valentinstag«, sagte Mitch mit den Fingern schnippend. »Perfekt.«

»Na gut«, gab Leo sich geschlagen und zog sich selbst auf die Füße. »Aber zuerst mache ich mein Nickerchen.«

Leo wusste nicht genau, wie Mitch sein Geld verdiente. Er schien je nach Jahreszeit zwischen zwei und fünf Jobs zu haben und Leo war sich ziemlich sicher, dass mindestens einer davon ins Rotlichtgewerbe fiel. Das hatte Mitch niemals direkt so gesagt, aber Leo war schlau und er registrierte die Hinweise.

Zuerst war er nicht sicher gewesen, ob ihn die Tatsache, dass sein Mitbewohner ein Sexarbeiter war, beunruhigte. Er versuchte,

jemand mit einem positiven Körperbild zu sein, der niemanden für den Sex, den er gern hatte, als Nutte abstempelte.

Die Wahrheit war, dass er sich – unheimlich – sorgte, dass Mitch ausgebeutet wurde. In vielen Nächten kam Mitch nicht nach Hause und noch öfter kam er nach Hause und sah reichlich mitgenommen aus. Er hatte die Tendenz, zwielichtige Partner und Männer anzuziehen, die ihn gerne benutzten und dann fallen ließen. Leo versuchte, als Freund für ihn da zu sein und später die Scherben aufzusammeln. Wenn es eine Werwolfeigenschaft gab, die Mitch verkörperte, dann die, dass er ein sturer Esel sein konnte, der es hasste, Hilfe anzunehmen.

Einer der Jobs, der definitiv legal war und den Mitch gerne zu machen schien, war die Arbeit in Clubs. Mitch tanzte auf Podesten oder Bühnen in Schwulenclubs, einem Schwulen-Stripclub und einem Club nur für Werwölfe. Leo fragte nicht, was in diesen Clubs passierte. Er hatte kaum gewusst, dass sie überhaupt existierten, bevor er Mitch getroffen hatte. Und bei dem, was Mitch ihm so erzählt hatte, wollte er auch gar nicht wissen, was drinnen passierte.

Wenn Mitch nicht tanzte, organisierte er die Tänzer für die Clubs, half dabei, Themenpartys zu veranstalten, und steckte alle Tänzer in die richtigen Kostüme. Als Leo nach dem Studium wieder nach Spokane gezogen war, war er dabei gewesen, seinen Studentenkredit abzubezahlen, und die Möglichkeit, in einer Nacht hundert Dollar oder mehr zu verdienen, war zu verlockend gewesen.

Er hatte es ein paarmal gemacht und jede Minute davon genossen, aber seine Arbeit tagsüber war unglaublich hektisch und er hatte meistens nicht einmal die Zeit, zum Spaß in Clubs zu gehen, und schon gar nicht, um zu arbeiten.

Mitch zerrte ihn trotzdem von Zeit zu Zeit mit und Leo wusste, dass er beim Tanzen zu anders aussah, als dass ihn möglicherweise jemand aus dem Krankenhaus jemals erkennen würde. Die letzte Clubnacht, bei der er getanzt hatte, hatte ein Himmel-und-Hölle-Thema gehabt, wozu Mitch ihn als Teufel verkleidet, seine

Haare zu Stacheln gestylt und mit noch mehr Rot gefärbt hatte, ihm Hörner aufgesetzt und so viel Make-up aufgetragen hatte, dass Leo sich im Spiegel selbst kaum erkannt hatte.

Tanzen machte Spaß, es war einfach und es zählte definitiv als Work-out. Er bekam Getränke umsonst und bei den meisten Gelegenheiten beendete er den Abend mit einem Aufriss. Es gab schlechtere Jobs.

Leo ging auch in seiner Freizeit ins *Flair*, deshalb kannte er sich hier aus. Es handelte sich um eine Schwulenbar, die offen zeigte, dass sie Werwölfen gegenüber freundlich gesinnt war. Die Stadt war klein genug, dass es nicht gut fürs Geschäft war, irgendwen auszugrenzen, und die Schwulen- und Werwolfgemeinschaft standen oft Seite an Seite. Es gab genug Überschneidungen bei den Diskriminierungen, dass sie eine Art stillen Waffenstillstand begrüßten.

Das *Hawkeye*-Kostüm brachte Leo reichlich Aufmerksamkeit. Nicht ganz so viel wie *Batman*-Brad oder Supertwink-*Spider-Man*, aber vielleicht mehr als den ungefähr zehn anderen Typen auf den Podesten. Mitch besaß ein ganzes Sammelsurium an Kostümen, die in der Umkleide des *Flair* verwahrt wurden, obwohl das meiste davon Hotpants aus Leder, Latex oder glänzendem, anschnieg-samem Stoff waren. Außerdem eine ganze Reihe Zeug, das eigentlich Bondage-Ausrüstung war, und diverse Accessoires.

Die violetten Hotpants gehörten Leo selbst. Das passierte, wenn er mit Mitch shoppen ging.

Es war fast ein Uhr nachts, als Leo Mitch signalisierte, dass er eine Pause machen würde. Mitch nickte und Leo verließ das Podest in Richtung Toilette. Auf dem Weg dorthin wurde er dauernd be-grapscht, aber das war in Ordnung. Es machte ihm nichts aus.

Nachdem er seine Blase geleert hatte, machte Leo einen Umweg über die Bar, um Wassernachschub zu holen. Die Flasche oben auf seinem Podest war im Laufe des Abends warm geworden und Tanzen war schweißtreibende Arbeit. Ein süßer Typ machte ihm

ungeniert schöne Augen, als er sich an der Schlange vorbeidrängte und dem Barkeeper zuwinkte. Er kannte einige vom Barpersonal. Es waren nette Typen und er bekam schnell zwei eiskalte Wasserflaschen serviert.

Der süße Kerl hatte sich näher herangekämpft, während Leo gewartet hatte, und beobachtete mit einem Grinsen, wie Leo die erste Flasche austrank. Leo war nicht sicher, aber er vermutete, dass der Typ ein Werwolf war.

»Darf ich dir einen ausgeben?«, rief der süße Typ.

Leo nickte. Er war betrunken. Nicht übermäßig. Er war relativ sicher, dass er mit einer guten Mütze Schlaf am nächsten Morgen wieder in Ordnung sein würde. Er versprach sich selbst, nach diesem Drink keinen Alkohol mehr zu trinken.

Der Typ bestellte zwei klare Kurze und schob einen zu Leo.

»Prost.«

Es war Wodka mit einem rauchigen Orangennachgeschmack, der Leo sehr gut gefiel. Er nickte dem anderen zum Dank zu. Der Typ war gut aussehend, ein Latino mit Schmolllippe. Er hob ganz beiläufig die Hand und strich mit den Knöcheln über Leos Hals.

»Bist du vergeben?«, sagte er – na ja, schrie er über die Musik hinweg.

»Ich... nein. Bin ich nicht.«

Anscheinend war seine Antwort so zögerlich gewesen, dass der Typ nachhakte.

»Sicher?«

»Er ist hetero.«

Der Typ zog die Augenbrauen hoch. »Wow.«

»Genau.«

»Das ist scheiße.« Er grinste träge. »Ich jedenfalls nicht, falls du dich gefragt hast. Ich kann dafür sorgen, dass du dich besser fühlst.«

Leo dachte einen Moment darüber nach. Dann noch einen.

»Okay«, schrie er gegen die Musik an. »Das klingt gut.«

Er erfuhr nie den Namen des Kerls. Namen waren nicht wichtig. Sie verpassten sich gegenseitig Blowjobs auf der Toilette. Dann ging Leo zurück aufs Podest, um zu arbeiten. Es war gut. Die Kombination von Alkohol und sexueller Erlösung ließ ihn lockerer, freier werden und das war genau das, was er brauchte. Die Verantwortung, die mit seinem Tagjob einherkam, würde nur zu bald wieder auf ihn einstürzen. Eine Nacht lang würde er einfach an gar nichts denken.

Am nächsten Morgen bereute Leo alles. Besonders als er von der Erinnerung auf seinem Handy geweckt wurde, dass er einem Mittagessen mit seinen Eltern zugestimmt hatte.

Er vergaß so was oft, was überhaupt der Grund für die Erinnerung war, aber an diesem speziellen Wochenende hätte er wirklich, *wirklich* darauf verzichten können.

Mitch war schon in der Küche, als Leo sich dorthin schleppte, denn Mitch war ein übernatürliches Lebewesen, das mit vier Stunden Schlaf pro Nacht überleben konnte. Das war kein Werwolf-Ding; es war ein Mitch-Ding, weshalb Leo fand, dass sein Hass auf diese spezielle Eigenschaft gerechtfertigt war.

Wenigstens hatte Mitch Kaffee gemacht.

»Hattest du gestern Nacht Spaß?«, fragte Mitch, als Leo eine Begrüßung gegrunt und sich zur Kaffeekanne geschlichen hatte.

Leo nahm einen Schluck, verzog das Gesicht und ging dann zum Kühlschrank, um Sahne für seinen Kaffee zu holen.

»Es war ganz gut.«

»Du hattest Sex mit Michael Cortez.«

Leo schloss sorgsam die Kühlschranktür und nahm seine Kaffeetasse wieder zur Hand. »Er hat mir einen geblasen. Es war nicht unbedingt ein romantisches Intermezzo. Ich kannte nicht mal seinen Namen.«

»Mhm«, machte Mitch lang gezogen. »Ich hätte nie gedacht, dass du eine Schwäche für Werwölfe hast.«

»Habe ich nicht«, sagte Leo rasch. »Ich meine, ich habe nichts gegen sie, aber ich suche mir nicht speziell Werwölfe aus. Ich bin nicht auf sie fixiert.«

Das brachte Mitch zum Lachen. »Ich weiß, dass du das nicht bist, Baby. Jackson könnte das aber übrigens an dir riechen.« Ein Hauch Bosheit hatte sich in seine Stimme geschlichen. »Also falls das zur Gewohnheit wird, dusch lieber gründlich, bevor du dich mit ihm triffst.«

»Ihr könnt Sex riechen?«

Leo hatte nie daran gedacht, das zu fragen.

»Nicht direkt Sex. Aber er hat seinen Geruch überall auf dir verteilt. Das ist super besitzergreifend und total eklig, vor allem, wenn du dem nicht zugestimmt hast.«

Leo runzelte die Stirn. »Machst du das auch bei mir?«

»Nur, wenn ich jemanden von dir fernhalten will«, sagte Mitch süßlich. Er nippte wieder an seinem Kaffee und blätterte eine Seite in seinem Magazin um. »Ich sag's dir nur. Für die Zukunft.«

»Danke«, murmelte Leo. Er beschloss, seinen Kaffee mit in die Dusche zu nehmen. Er fühlte sich befangen, während er seinen Körper mit einem Peelinggel schrubbte und sein Haar zweimal mit Shampoo wusch. Er war nicht absichtlich ignorant, was die Werwolfkultur betraf. Mit einem zusammenzuleben, hatte definitiv dabei geholfen, die allgemeine Unwissenheit zu bekämpfen, aber man konnte nicht leugnen, dass Leo von einigen Dingen einfach keine Ahnung hatte.

Leo kam nur ein paar Minuten zu früh beim Restaurant an, was in den Augen seiner Eltern spät war. Sie erwarteten ihn schon mit einer offenen Weinflasche und er traf direkt die Entscheidung, sie sich nicht mit ihnen zu teilen.

»Leo«, sagte seine Mom und stand auf, um ihn zu umarmen.

»Hi. Tut mir leid, dass ich zu spät bin.«

»Nein, ist schon in Ordnung.«

Er klopfte seinem Vater auf die Schulter und setzte sich an den Tisch. Es war ein altes Stamm-Restaurant seiner Familie, ein Irish Pub, das großartige Hausmannskost servierte. Die Ausstattung war warm und einladend, die Wände mit Holzpanelen verkleidet und die dunkelgrünen Sitznischen aus Leder.

Leo bestellte ein Mineralwasser mit Sprudel und lehnte sich auf seinem Platz zurück, froh, seine Eltern erzählen lassen zu können, was es in ihrer Welt Neues gab.

Seit er nach dem College zurückgekehrt war, wusste Leo die Zeit mit seiner Mom und seinem Dad mehr zu schätzen. Es fiel ihm leicht, mit ihnen über die Lokalpolitik, ihre Lieblingsfernsehsendungen und das neue Auto, das sein Vater kaufen wollte, zu reden. Aber ein hartnäckiges Ziehen in seiner Magengegend erinnerte ihn immer wieder an ein Geheimnis, von dem er nie gedacht hätte, dass er es einmal vor seinen Eltern haben würde.

»Hast du schon gehört?«

Er wurde durch den geschwätzigen Tonfall seiner Mom wieder ins Gespräch gezogen.

»Hm?«

»Erinnerst du dich an Mr. Beckett? Er war dein Erdkundelehrer in der Highschool, aber vor ein paar Jahren ist er Rektor geworden.«

»Ich erinnere mich«, sagte Leo. Wie hätte er das vergessen können? Mr. Beckett war einer der jungen, coolen Lehrer an der Schule gewesen.

»Das ist kein Thema fürs Essen«, unterbrach Leos Dad mit strengem Blick. Na ja, er sah immer streng aus; das war einer seiner wenigen Gesichtsausdrücke.

»Was denn?«

»Er ist einfach weg und mit einem Werwolfmädchen durchgebrannt, das nur halb so alt ist wie er«, wisperte seine Mutter halb und ignorierte seinen Dad.

»Lindsey. Sie ist um die zwanzig.«

»Und er um die vierzig! Sie ist auch nicht kastriert und jetzt gibt es alle möglichen Gerüchte, dass er sich von ihr beißen lassen will.« Sie ließ die Zähne ein paarmal effektiv zuschnappen.

»Mom, du solltest es nicht *kastriert* nennen.« Leo wand sich.
»Das ist beleidigend. Sie sind keine Hunde.«

»Könnten sie genauso gut sein. Aber kannst du dir das vorstellen? Ein Werwolf-Rektor an einer der besten Schulen der Stadt. Anscheinend haben einige Eltern schon angefangen, ihre Kinder in andere Distrikte zu versetzen.«

Sie hob wieder ihr Weinglas, scheinbar glücklich darüber, diesen saftigen Leckerbissen an Information weitererzählt zu haben.

»Ich finde, sie sollten ganz selbstverständlich neutralisiert werden«, sagte Leos Dad. Er war mit seinem Steak Pie fertig und schob den Teller weg. Leo betete im Stillen, dass die Kellnerin es nicht bemerken würde, bevor Leo die Chance bekam, das Thema zu wechseln.

»Dad...«

»Ich weiß, du bist aus der Generation, die denkt, wir könnten alle miteinander *Kumbaya* singen und uns alle vertragen, Leo. Aber Werwölfe sind von Natur aus gefährlich und wir als Gesellschaft sollten die Verantwortung übernehmen, um sicherzustellen, dass sie nicht in der Lage sind, Menschen wehzutun. Die Operation ist relativ schmerzlos und sie macht die Dinge so viel einfacher.«

Mitch hatte die Operation zur *Neutralisierung* ein paar Jahre, bevor Leo ihn kennengelernt hatte, durchführen lassen. Dabei wurden die beiden Giftdrüsen im Kieferknochen entfernt. Der Werwolf musste dazu in seiner Wolfsform sein, weshalb die Operation oft von Tierärzten durchgeführt wurde, die nicht annähernd genug über die Werwolfphysiologie wussten. Manche waren danach fürs Leben gezeichnet.

Allerdings konnten Werwölfe nach der Operation Menschen mit einem Biss weder verletzen noch umwandeln. Leo hatte Mitch nie persönlich danach gefragt; es hatte im Vertrag gestanden, den er beim Einzug in Mitchs Wohnung unterzeichnet hatte.

Leo hatte keine richtige Meinung über die Neutralisierung. Er hatte immer geglaubt, es sei die Entscheidung des Wolfs, ob er die Operation durchführen lassen wollte oder nicht. Sie hatte jedoch eine düstere Geschichte in der Eugenik, als Menschen Experimente an Werwölfen durchgeführt hatten, die sie für Untermenschen hielten.

»Habt ihr gehört, dass die *Spokane Symphony* nächstes Jahr eine Sinfonieserie von Tschaikowski ansetzt?«, fragte Leo in dem verzweifelten Versuch, das Thema zu wechseln. Sein Dad rollte über Leos fehlende Subtilität die Augen, ging aber trotzdem darauf ein. Musik war in ihrer Familie neutrales Gebiet.

»Willst du Tickets?«

»Wir sollten alle hingehen«, sagte Leo.

»Darf ich Ihnen noch ein Dessert bringen?«

Leo sah zu der hübschen Bedienung mit dem lockigen Haar hoch.

»Ich nehme eine Pflirsichpastete«, sagte er lächelnd zu ihr.

Ihrer Miene nach zu urteilen, war sich Leo ziemlich sicher, dass sie ihr Gespräch mit angehört hatte und nicht froh darüber war.

Er fühlte sich beschissen.

Lesen Sie weiter in...

Lone Wolf - Herzensgefährte

Roman von Anna Martin

August 2019

www.cursed-verlag.de